



Robert Musil: Der Denker als Revolutionär

von Werner Müller

Musil merkte einmal an, dass man nichts so schwer wiedergeben könne wie einen „denkenden Menschen“¹. Er begründet dies damit, dass „das Denken, solange man nicht fertig ist, eigentlich ein ganz jämmerlicher Zustand ist“, und wenn es fertig ist, hat das Denken schon nicht mehr die Form des Gedankens, in der man es erlebte. Musil geht in diesem Zusammenhang sogar einen Schritt weiter, wenn er ironisch anmerkt, dass „das Denken für die Schriftsteller eine solche Verlegenheit ist, dass sie es gerne vermeiden“. So weit wollen wir nicht gehen. Im Gegenteil – ich will mich bei meinen Ausführungen möglichst lange im „jämmerlichen Zustand“ des Denkens aufhalten. Das heißt, dass ich zwar nichts Fertiges, nichts Endgültiges vorlegen möchte, dass ich mich dem vorgegebenen Thema *Der Denker als Revolutionär* aber nur dadurch nähern kann, dass ich mich auf diesen jämmerlichen Zustand des Nachdenkens ein wenig einlasse, mit all den Ungereimtheiten und Fragezeichen, die damit im Zusammenhang stehen.

Vorerst sei auf Robert Musils Analyse der Zeit in seinem Beitrag *Das hilflose Europa* (1922), gleichsam als Spiegel auch auf unsere Zeit, näher eingegangen: „Ich bin nicht nur überzeugt, dass das, was ich sage, falsch ist, sondern auch das, was man dagegen sagen wird. Trotzdem muss man anfangen, davon zu reden“². So beginnt Musils äußerst bemerkenswerter Essay, den er vier Jahre nach dem Ersten Weltkrieg verfasste und der im Titel den Zusatz trägt *oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*. Musil stellt in diesem Beitrag die Frage: Was kann ein Krieg bewirken? Kann er den Menschen verändern? – Seine Antwort ist eindeutig: Der Mensch ändert sich zwar, aber er ändert nicht **sich**. Das heißt, der Mensch kann sich sehr leicht zu den äußersten Extremen und wieder zurück bewegen, ohne sich im „Wesen zu ändern“. Und auf die Frage, warum es überhaupt damals zum Krieg kam, schreibt Musil: Es ist das „völlige Gewährenlassen gegenüber den an der Staatsmaschine stehenden Gruppen von Spezialisten“, so dass man wie im Schlafwagen fuhr und erst durch den Zusammenstoß erwachte.

Dieses Gewährenlassen war für Musil damals auch auf der Ebene des Ideologischen zu beobachten. Über Grundsatzfragen wurde nicht gestritten, man „bellte sich an, ohne sich gegenseitig zu beißen“. Ich erinnere im Zusammenhang damit an Sperbers oft zitierten Ausspruch über die Gleichgültigkeit,

die so „furchtbar in ihren Folgen, so mörderisch ist wie die furchtbarste Gewalt“³. Musil deutet in seinem Essay den Krieg als Symptom für das periodisch immer wieder auftauchende Bedürfnis des Menschen nach dem, wie er es nennt, „metaphysischen Krach“; es ist der Wunsch des Menschen – so schrecklich das auch klingen mag – „von Zeit zu Zeit das Dasein zu zerreißen und in die Luft zu schleudern, sehend, wo es bleibe“. Es ist die „Revolution der Seele gegen die Ordnung“, die Sehnsucht des Menschen – wie es bei Musil heißt – nach „Erdbeben, Feuersbrunst und Gefühlsstürmen“. Es ist zugleich das periodische Zusammenbrechen aller (nicht einer bestimmten) Ideologien. Der Mensch befreit sich von ihnen „wie wachsende Weichtiere von ihren zu eng gewordenen Panzern“. Fast prophetisch heißt es dann in diesem Beitrag: „Dies ist heute, trotz der Müdigkeit nach dem kaum überwundenen Krieg, schon wieder nahen zu sehen“. Dieses Bedürfnis des Menschen nach Elementar-Ereignissen führt in manchen Zeiten eben zu „kriegerischen, in anderen zu religiösen Erhebungen“. Ähnliches gilt wohl für das, was man Revolution nennt, ob gewaltsam oder gewaltlos; fast immer ist es ein „Elementar-Ereignis“, vielleicht sogar im religiösen Sinne. (Erika Mittereres Gedicht *Sturm* ist dafür ein gutes Beispiel.)

Für Manès Sperber waren die beiden Begriffe „Revolution“ und „Messianismus“ untrennbar miteinander verbunden. Wir – so Sperber in seinen Erinnerungen – „waren Zehntausende von jungen Intellektuellen, die davon überzeugt waren, dass nur eine Revolution die Welt von Not, Unterdrückung, Demütigung und Krieg ein für allemal befreien könnte“⁴. Dieser Augenblick nahte damals so unaufhaltsam „wie für meinen Urgroßvater der Messias“. Sperber war besessen von der Idee, dass die Welt nicht so bleiben kann wie sie ist, dass sie anders werden wird, verändert werden muss, möglichst sofort; man wollte nicht mehr auf den Erlöser warten, „der nicht und nicht kommen will“. Für Sperber war die Revolution in Wirklichkeit der Messianismus. Aber er erkannte rückblickend auch sehr bald: dass er und seinesgleichen den Fehler begangen haben zu glauben, gerade jetzt (!) wäre der Augenblick gekommen, in dem die Welt reif sei, sich völlig zu verändern. Sperber: „Wir hatten unrecht. Die Welt ist noch nicht reif“⁵.

Der wahre Revolutionär ist für Sperber ein „Weiser“, der keine Gleichgültigkeit kennt, der mit den Erfrierenden erfriert



und den Hungernden hungert, das heißt, der sich ganz in das Wesen eines anderen hineinversetzen kann und für den „in jedem Sieg auch eine ihn störende Peinlichkeit steckt, sofern er nicht Sieger und Besiegte vereinigt“⁶. Auch für Robert Musil ist der Krieg kein unabwendbares, biologisches Schicksal – bei aller Bedürftigkeit des Menschen auch in diese Richtung, wenn es heißt, dass er ebenso leicht fähig ist der „Menschenfresserei wie der Kritik der reinen Vernunft“ – sondern er kann sich selbst steuern. Ja, er muss es tun. Er hängt nicht an der Spule irgendwelcher Schicksalsmächte, sondern der Mensch ist mit einer „Unzahl kleiner, wirr untereinander verknüpfter Gewichte behangen“. Wir selbst können den Ausschlag geben. Dieses Gefühl dafür ist uns aber verloren gegangen, das Gefühl für die subtile Steuerung im kleinen wie im großen. Die Ursache für diesen Verlust sieht Musil (schon 1922!) in der „unerhörten geistigen Einzelkrämerei“; und weiter: Die Luft ist voll von „Feindseligkeit“. Wir befinden uns in einem „babylonischen Narrenhaus, aus tausend Fenstern“ – heute könnte man auch sagen: aus tausend TV-Kanälen – „schreien tausend verschiedene Stimmen und Gedanken gleichzeitig auf den Wanderer ein“. Robert Musil vergleicht die Zeit mit einem „verdorbenen Magen, der in tausend Mischungen immer wieder Brocken der gleichen Speise aufstößt, ohne sie zu verdauen“.

Ja und was ist nun seine Antwort auf die äußerst negative Diagnose seiner Zeit? Unserer Zeit? Er hat eine Antwort, die sich – wie er sagt – unsere Zeit einbrennen müsste, eine Erkenntnis – nämlich jene, dass wir die Situation nicht bessern allein dadurch, dass wir ständig mehr Verantwortung **fordern**, mehr Güte, mehr Christentum und Menschlichkeit, kurz ein Mehr von dem, was vorher zu wenig war, sondern – und das ist der Kern seiner Erkenntnis, ja seines Glaubens: Es fehlt uns nicht an der Idealität (ich ergänze: auch nicht junger Menschen), sondern es fehlt überall an den Vorbedingungen (!) für sie. Die Lösung liegt also nicht darin, dass wir auf eine neue Ideologie warten, auch nicht im Kampf der einander bestreitenden – die Lösung liegt in der „Schaffung gesellschaftlicher Bedingungen“, unter denen für jeden Einzelnen im Alltag etwas vom ständig geforderten „Guten und Sinnvollen“ endlich auch spürbar und wirksam wird.

Der große polnische Philosoph Leszek Kolakowski (1927–2009) sagte 1980 in einem Interview mit Siegfried Lenz: „Das Gefährlichste ist, zu glauben, dass es möglich wäre, die gesellschaftliche Einheit durch Zwang einzuführen“. Und: „Die Brüderlichkeit lässt sich nicht institutionalisieren. Man kann Menschen nicht dazu zwingen, einander zu lieben“.⁷ Um aber mit den Worten von Robert Musil zu schließen: Man kann die Voraussetzungen (finanziell, geistig, räumlich) schaffen, um dies alles zu ermöglichen. Darauf käme es an. Kein einziger kann sich davor drücken!

Zitiert wurde aus folgenden Werken (wobei dieser Hinweis auch für alle jeweils nachfolgenden Zitate, die „unter Anführungszeichen“ angeführt sind, gilt):

- 1 Robert Musil: *Gesammelte Werke, Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek: Rowohlt 1981, Band 1, S. 111 ff.
- 2 Robert Musil: *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*. Aus: *Gesammelte Werke*. Reinbek: Rowohlt 1981, Band 8, S. 1075–1094.
- 3 Manes Sperber: *Wie eine Träne im Ozean*. München: dtv 1976, S. 38.
- 4 Manes Sperber: *Die vergebliche Warnung. All das Vergangene*. München: dtv 1983.
- 5 Siegfried Lenz: *Gespräche mit Manes Sperber und Leszek Kolakowski*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1980, S. 29 ff.
- 6 Jean Bloch-Michel: *Interview mit Manes Sperber*. Frankreich, 1959.
- 7 wie FN 5, S. 115.

Dr. Werner Müller, geboren 1955 in Klagenfurt, Studium in Graz, Germanist und Erwachsenenbildner, ist Mitarbeiter im Kärntner Landeskonservatorium.

Dieser Beitrag basiert auf einem Referat, das der Autor beim Internationalen Robert-Musil-Seminar in Klagenfurt am 31.8.1990 gehalten hat.



Kurt Regscek:
Nereide



Sturm

von Erika Mitterer

Wind wirbelt auf. Die klaren Sterne flattern.
Es blieb der Regen, der erhoffte, aus.
Staub steigt empor. Und alle Türen knattern.
Im Brausen schwankt das schwere Großstadthaus –.

Wie bin ich eingefangen in den Wänden,
von schwüler Luft beengt, die hier sich hält!
Ich sehne mich nach Blitzen, welche blenden,
denn nur im Kampf gewahre ich die Welt.

Und ist es Sünde, Herr, verzeih's: Ich träume
manchmal vom Sturm, dem nichts mehr widersteht,
hiflos entwurzelt taumeln alte Bäume,
die Häuser sinken um wie hingemäht,

die Menschen sammeln sich in tiefem Bangen
– es ist die Furcht, die man am ehsten teilt! –
doch Du gewährtest einen kurzen – langen! –
Moment die Wahl: Zu dem Geliebten eilt

im Fluge jeder, jeder zu dem zweiten,
der ihm bestimmt, um eins zu sein im Tod.
Denn zur Bezwingung letzter Einsamkeiten
bedarf's, ich weiß es, auch der letzten Not.

Ein Seelenaugenblick – und jeder fühlte
die große Einung, ehe er verlischt,
die neue ungeheure Sintflut kühlte
das viele Fieber mit der wilden Gischt.

Schwarz bräch' sie ein und wäre nur die Krönung
des Glücks, das keiner atmend übersteht,
Weltuntergang ist endlich Weltversöhnung,
das letzte Röcheln erstes Dankgebet ...

Der Himmel kam, den unser Kinderglaube
beschworen hat, und stürzte dröhnend ein.
Ins Leere aber flöge Gottes Taube
und bliebe, die Unsterbliche, allein.



Peter Binder-Krieglstein: Hase;
Keramik-Skulptur, weiß